

Hans-Josef Vogel
Bürgermeister

„Jedes Kind zählt“

Begrüßung zur Arnsberger Entwicklungskonferenz:

**„Inklusion in allen Lebensbereichen – Vielfalt erkennen, wertschätzen und leben –
Im Fokus: Kinder und Jugendliche“ am 11. November 2014 im Ratssaal**

I.

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich zur Entwicklungstagung „Inklusion in allen Lebensbereichen – Vielfalt erkennen, wertschätzen und leben – Im Fokus, im Mittelpunkt: Kinder und Jugendliche.“

Ich danke der Bertelsmann Stiftung, der Europäischen Union und dem Land Nordrhein-Westfalen für die Initiative und die Unterstützung dieser Konferenz im Rahmen des Landesprojektes „Kein Kind zurücklassen“ oder – wie ich es gerne sage: Jedes Kind zählt! In diesem Landesprojekt haben sich 18 NRW-Städte zusammengeschlossen.

Ich danke allen Akteuren aus den wichtigsten Lebensbereichen unserer Kinder und Jugendlichen, dass sie sich heute einen ganzen Tag Zeit nehmen für dieses so wichtige Thema: Jedes Kind zählt. Inklusion in allen Lebensbereichen unserer Stadt und vor allem unserer Stadtkinder.

Damit zeigt jede und jeder von Ihnen, von uns allen: Wir sind bereit, Verantwortung für das Thema „Inklusion“ zu übernehmen – hier wo wir zuhause sind, wo wir leben und lieben, glücklich und traurig sind, wo wir arbeiten in welcher Form auch immer.

Ja, Sie machen deutlich: Das geht mich was an! Das ist meine Sache und die Sache meiner Einrichtung, die ich manage, gestalte. Wenn Sie zu den Gleichgültigen gehören würden, wären Sie nicht gekommen nach dem Motto der Gleichgültigkeit: Was geht mich das denn an?

Ich freue mich also ganz besonders, dass Sie heute Morgen hier sind.

Sie machen durch Ihre Mitarbeit auch deutlich: Das geht nicht nur mich, meine Einrichtung, meinen Themenbereich etwas an. Das geht uns zusammen was an, das geht diese Stadt was an, das ist unsere gemeinsame Sache vor Ort.

Denn Inklusion hat einen Ort. Sie ist lokal. Sie findet auch und gerade bei Kindern überall statt oder auch nicht.

In den Familien, den kleinen Lebenskreisen von den Vereinen bis hin zu den Kirchengemeinden, im Dorf, in den Stadtteilen, der Bürgerschaft, den öffentlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen – vor allem der Bildung.

Das geht uns also zusammen was an. Auch weil wir durch die Zusammenarbeit der Verantwortlichen mehr erreichen als allein oder für einen Lebensbereich, dem wir uns besonders verpflichtet fühlen.

Und diese Verantwortlichkeiten wollen wir heute gemeinsam mit dieser Tagung zur Entfaltung bringen.

Und die Entfaltung unserer eigenen Potentiale schaffen wir, wenn wir eine gemeinsame Tagesordnung oder besser eine „All-Tagsordnung“, eine Agenda zum Thema „Inklusion in allen Lebensbereichen – Im Mittelpunkt die Kinder und Jugendlichen“ besitzen. Und die wollen wir heute gemeinsam entwickeln.

II.

Und die heutige Arbeit dazu hat auch eine Agenda. Sie besteht aus drei Punkten.

1.

Verständigung auf eine gemeinsame Leitorientierung der Inklusion mit dem Ziel des gelingenden Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen

Wenn wir unsere Potentiale gemeinsam entfalten wollen, benötigen wir die Verständigung auf eine gemeinsame Leitorientierung der Inklusion: des Erkennens, des Wertschätzens und des Lebens von Vielfalt. Diese Verständigung ist ein Entscheidungsprozess.

Denn: „Mitverantworten“ und „Mitentscheiden“ sind untrennbar miteinander verbunden. Beide wiederum sind mit dem „Mit-teilen“ im kommunikativen Sinne verknüpft.

Erlauben Sie mir, dass ich schon jetzt etwas zur Leitorientierung „mit-teile“, also zur Verständigung beitrage. Das ist das Vorrecht des Begrüßungssprechers.

„Inklusion“ bedeutet für mich vor allem eine neue Kultur, eine neue Beziehungskultur leben.

„Inklusion“ entscheidet sich im Alltag in der Begegnung mit den Anderen, den Unterschiedlichen, der Vielfalt. Ist diese Begegnung echt, kommt jeder anders aus der Begegnung heraus, als er in sie hineingegangen ist. Wir entwickeln uns gemeinsam nach vorne.

Erlauben Sie mir einen Vergleich: Ökologie ohne Kultur lebt nicht. Energetische Nachhaltigkeit ist ohne kulturelle Nachhaltigkeit, d.h. ohne Umwandeln unserer Lebensstile alles andere als nachhaltig. Dies gilt auch für die Inklusion.

Inklusion ist ohne eine nachhaltige Kultur oder eine nachhaltige Veränderung unserer Lebensweisen auch nicht nachhaltig.

Eine Kultur der Inklusion zu schaffen ist freilich schwieriger als ein gut isoliertes Gebäude oder abgesenkte Stufen und Rampen zu bauen. Vor allem lässt sich die Bilanz der Inklusion nicht in einem einfachen Diagramm darstellen.

Denn: Inklusion mehrt unseren immateriellen Wohlstand und dessen Darstellung fällt uns schwer.

Inklusion heißt „normale“ Vielfalt wertschätzen, lieben und leben. Vielfalt bedeutet vielfältige Potentiale. Jede und jeder zählt vor allem bei Kindern und Jugendlichen.

Inklusion in diesem Sinne ist auch anstrengend. „*Es bedarf der Intelligenz, der kommunalen oder örtlichen Intelligenz*“, wie es der Hirnforscher Professor Gerhard Hüther formuliert.

Professor Hüther:

„*Kommune, das ist weit mehr als eine Verwaltungseinheit, das sind wir alle.*“

Kommune bedeutet ursprünglich „Gemeinschaft“: Familie, das Dorf, die Stadt. Das sind die wahren Lernorte für Kinder wie für Erwachsene. Hier lernt der junge Mensch, worauf es im Leben ankommt, wie man gemeinsam mit anderen sein Leben gestaltet und Verantwortung übernimmt. ...

Kommunale Intelligenz bedeutet, den wahren Schatz der Kommune zu heben, die in die Gemeinschaft hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen, deren Begabungen und Talente es zu entdecken und zu entfalten gilt.“

Also meine „Mit-teilung“: „Inklusion“ als Potentialentfaltung, als Teilnahme und Partizipation, und nicht als Fürsorge und schon gar kein Denken in Opfer- und Helferrollen gelingt mit einer neuen Kultur.

2.

Verständigung auf gemeinsames Arbeiten

Wie können die bestehenden Netzwerke in unserer Stadt noch mehr zusammenarbeiten, um bessere Angebote der Teilnahme, der Partizipation von Kindern und Familien im Sinne der Potentialentfaltung, im Sinne der Inklusion zu schaffen?

Auch Netzwerke können heute Säulen bilden. Die Kooperation von Netzwerken erscheint mir besonders wichtig. Deshalb ist es ein Thema dieser Arbeitstagung: „Wie können wir mehr zusammenarbeiten?“.

3.

Die Verständigung auf eine „Road-Map“, auf eine „Straßen- und Wegkarte“ der Inklusion in Arnsberg

Wir wollen uns auf den Weg machen, starten mit dieser Arbeitstagung. Dazu – wenn der Start gelingen soll – brauchen wir eine Richtung. Wir brauchen Ziele, eine „Road-Map“, eine Karte der Straßen und Wege der Inklusion. Oder um es einfach zu sagen: einen Projektplan.

Und dieser Projektplan, die Straßenkarte also, soll unser langfristiges Vorhaben in einzelne, leichte und zu bewältigende Schritte strukturieren, ohne Unsicherheiten oder mögliche Veränderungen oder Gegenströmungen außer Betracht zu lassen.

III.

Wir brauchen dazu Prozessverantwortliche, die den Prozess auf der Verständigung, auf Leitorientierung, auf gemeinsame Arbeit und die „Straßenkarte“ unterstützen und ggf. eine ständige Neuorientierung durch Sie, die Akteure und Managerinnen und Manager ermöglichen.

Diese Aufgabe ist eine Aufgabe der verfassten Stadt, der Stadtverwaltung und kreisweit des Kreises. Und dieser Aufgabe stellen wir uns als Stadtverwaltung.

Ich würde mich also freuen, wenn wir uns heute verständigen:

- auf die Leitorientierung der Inklusion (Stichwort: „Potentialentfaltung der Kinder“),
- auf gemeinsames Handeln unterschiedlicher Netzwerke und Einrichtungen,
- auf eine „Straßen- und Wegekarte“ der Inklusion der Kinder und Jugendlichen in Arnsberg,

damit ihr Aufwachsen gelingt.

Wir können übrigens auf positive Erfahrungen und Erfolge zurückblicken – und zwar auf das Alter der Menschen. Hier ist es uns gelungen, neue Leitorientierungen oder neue „Altersbilder“ zu erarbeiten.

Hier ist es uns gelungen, uns gemeinsam auf Netzwerkarbeit zu verständigen.

Hier haben wir die „Straßen- und Wegekarte“ einer neuen Demenzpolitik gemeinsam entwickelt, die auf generationenübergreifende Solidarität und auf gemeinsames Handeln beruht.

Auch hier haben Mitarbeiter unserer Verwaltung die Prozessverantwortung übernommen und gemeinsames Handeln unterstützt zur Entfaltung der Potentiale der Älteren auf der einen und zur Entfaltung der Sorge für die „Ältesten“ auf der anderen Seite.

Also: Warum soll es uns nicht für die Jüngeren und die Jüngsten genauso gelingen?

Ich wünsche der Tagung viel Erfolg.